

zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Eine Wette.

Skizzenblatt

von

Elise Polka.

(Schluß.)

Der Name Emilie ließ die Schreiberin errathen. Der esprit fort war zugleich ein coeur faible. — Die andere Handschrift kannte der Leser, — jene zierlichen Buchstaben hatten die niedlichen Finger der Du Dessaut gekritzelt, — es war ein pikantes Gedicht, ein Gemisch von reizender Schalkhaftigkeit und tiefem Ernst mit der Ueberschrift: An Aronet Voltaire. Und der Sinn? Nun auch nichts weniger als eine geistvolle declaration d'amour.

Armer Aimé de Gouverné!

Mit einem Herzen voll Erbitterung, mit fliegenden Pulsen und bebend vor Zorn und Erregung stand er eine Stunde später an dem bezeichneten Plage vor der Notre Dame, und harrete der Dinge, die ihm sein verhafter Nebenbuhler verheißten. Wer konnte wohl diese treulosste Dritte sein? Die Camargo war in Lyon seit einigen Wochen, die Petitpas vor einem Monat mit ihrem Capitain entflohen, die Lecouvreux krank, die kleine Goussin hatte erst vor wenigen Tagen ihr Herz in die Hut des Prinzen von S. gegeben, Marie Antrier sang in Bologne. Eine seltsame Empfindung, halb Wuth, halb Beklemmung legte sich auf seine Brust und drohte ihn zu ersticken. Die wenigen Minuten des Wartens dünkten ihm eine Ewigkeit. Fiebergluth wechselte mit Kälte und ließ ihn vom Kopf bis zu den Füßen erbeben. Erleichtert athmete er auf als ein Wagen heranrollte. Er hielt dicht vor ihm. Ein Diener, der eine Leuchte trug, trat jetzt plötzlich aus irgend einem Winkel hervor. Lichtschein fiel auf den Wagen: Voltaires Spottgesicht schaute heraus. Der junge Edelmann trat näher.

„Wolltet Ihr gütigst an die andere Seite des Wagens treten,“ bat Voltaire den Hut lüftend, „um dort Angesichts meiner Begleiterin zu erklären, daß ich meine Wette gewonnen?“

Mechanisch gehorchte Gouverné. Eine halb verhüllte Frauengestalt neigte sich ihm dort grüßend entgegen. Als sie den Arm hob, um den Schleier zu lüften, der ihr Gesicht verbarg, glaubte der Edelmann an dieser Bewegung jene reizende Frau wiederzuerkennen, die er damals auf dem Ballo des Theaters an der Seite Voltaires gesehen. Der Schleier sank, das Licht fiel auf ein süßes etwas bleiches Angesicht. Aimé de Gouverné stieß einen Schrei aus — er erkannte seine eigene Frau, seine kleine Nonne aus der Rue de Bourgogne! Sein Ruf: „Marguerite“ verhallte schon in dem Rollen des Wagens, noch ehe seine Hand den Griff seines Degens erfaßt, war das glückliche Paar seinen Augen entschwunden.

Die Wette war verloren — aber ein Fest hat der Aimé de Gouverné doch nicht gegeben, er verschwand vielmehr aus Paris, und man sagte ihm nach, er suche seine verlorene Frau, die ihm plötzlich begehrenswerth dünkte, seit ein Anderer seine Hände nach ihr ausgestreckt. Nach Jahren erst erschien er wieder, und mit ihm — die reizende Entflohene. Aber das Haus in der Burgunderstraße bezog sie nicht wieder und das Leben einer Nonne führte sie auch keineswegs. An der Seite ihres Gemahls zeigte sie sich bei allen Festen als die Schönste, Gefeiertste von Allen. Jener kleine Zug von Trauer um den Mund stand ihr zum Entzücken. Ihre Toilette war allezeit prachtvoll und fast so geschmackvoll als die der Du Dessaut, mit der die reizende Marguerite ein ungetrübbtes Freundschaftsverhältniß unterhielt. Und wo war Voltaire? Zum zweiten Mal in der Bastille — angeklagt des Frauenraubes, und nach mehreren Jahren strengster Haft verwies man ihn sogar des Landes, um die Herzen der Pariserinnen vor seiner gefährlichen Nähe zu schützen. Aber Briefblätter flogen ununterbrochen aus seinem Exil nach Paris, und von Paris zu ihm, von allen seinen Freundinnen. Marguerite war es, an die er jene berühmt gewordene Epistel richtete: „les tu et les vous.“ — Sie gedachte seiner so oft sie Zeit dazu fand, und küßte jeden Abend ein kleines Miniaturbild, das an einer goldenen Kette ihren schönen Hals schmückte: das Portrait Voltaires, das seit Jahren an die Stelle

des zersprungenen Bildes des schönen Aimé getreten war. Bogenlange Briefe schrieb sie ihm, besonders während der Fastenzeit, im Uebrigen führte sie genau das Leben aller schönen Frauen damaliger Zeit, bis — das Alter kam:

„Quelque plaisirs dans la jeunesse,  
Peu de soins dans la maternité,  
Tous les malheurs dans la vieillesse,  
Puis la peur de l'éternité — —.“

Als die Blüthe ihrer Schönheit verwelkt war, mühte sich Marguerite de Gouverné sehr, ein „esprit fort“ zu werden, als ihr das aber nicht sonderlich gelang, wurde sie — devote, très devote. — Aimé aber soll mit besonderer Vorliebe, während seines langen Lebens an der Seite seiner Frau, das schelmische Liedchen Heinrichs IV. gefungen haben:

„Souvent femme varie,  
Bien fou qui s'en fie —.“

Die Du Deffaut sandte dem verbannten geliebten Freunde die blendendsten Briefblätter, und als sie später erblindete, war es ihre Gesellschafterin, die geistvolle Julie Lepinasse, der sie die Ergüsse ihres Herzens in die Feder dictirte, und von deren rosigten Lippen sie die Antworten Voltaires entgegennahm. Die Gouverné besuchte oft das Haus der Marquise, und für beide Frauen war es allezeit ein Fest, einmal ungestört von jenen längst vergangenen Zeiten reden zu können, wo der junge Arouet, dessen Ruhm jetzt die halbe Welt erfüllte, die Sonne seines Geistes fast allabendlich drei jungen Frauen allein leuchten ließ, und Julie Lepinasse lauschte mit strahlenden Augen und glühenden Wangen jenen Schilderungen. — Madame Du Chatelet, jene Dritte im Bunde, war dem leidenschaftlich Geliebten in die Verbannung gefolgt, zwar nicht allsogleich, denn die Rosenketten des Duc de Richelieu hielten sie noch mehrere Jahre nach dem Verschwinden Voltaires in Paris fest, dann aber widmete sie ihm allein ihr Leben mit wenigen Unterbrechungen. In ihrem Schlosse Cirey, gleichsam unter dem Schutze des gutherzigsten, indolentesten aller Chamänner, wachte sie über den Freund und seine Arbeiten, und wußte sich ihm durch ihre pikanten Launen, durch ihre unerschöpfliche Lebhaftigkeit und geistige Grazie unentbehrlich zu machen. Zwanzig Jahre lang hielt sie ihn oft in drückenden Banden, zwanzig Jahre lang war er für sie der erhabenste der Männer, welches Gefühl jedoch Beide nicht verhinderte, oft in den erbittertsten Streit mit einander zu gerathen, da Beide im gleichem Maße heftig waren.

Da erschien der junge Dichter Saint-Lambert auf der Weltbühne und — Emilie Du Chatelet warf ihm ihr vierundvierzigjähriges Herz zu Füßen. Schöner als Lambert's „vers de société“ waren seine Gestalt und

seine Augen, und sein Glück bei den Frauen schien zauberhaft. Voltaire vermochte es dennoch inmitten der heftigsten Kämpfe seiner Eifersucht, folgenden Vers an den glücklichen Nebenbuhler zu richten:

„Saint Lambert — ce n'est que pour toi  
Que ces belles fleurs sont écloses,  
C'est sa main qui cueille les roses,  
Et les épines sont pour moi!“ —

Die einst so schöne Marguerite de Gouverné war eine alte Frau geworden als sie noch jeden Abend, ehe sie ihre Gebete gesprochen, das Portrait des einst so unwiderstehlichen Arouet Voltaire mit zärtlicher Andacht an ihre Lippen drückte.

Da besuchte der berühmte Dichter wieder, geschmückt mit dem Strahlenkranz seines Ruhmes, Paris, die Stätte seiner Jugendfreunden, und plötzlich erwachte in dem Herzen seiner ehemaligen Geliebten der Wunsch, ihn wiederzusehen.\* Sie schrieb an ihn und bat um ein Rendezvous in den Gärten von Versailles, wo sie ihn vor fünfzig Jahren zuerst erblickt. „Laßt uns ein Fest der süßen Erinnerungen feiern,“ bat sie. Und er kam — bei den Rosenbüschen ohnweit des Schlosses trafen sie sich. — Armer Voltaire — arme Marguerite! — Aimé de Gouverné wurde in diesem Augenblick gerächt! Welch ein Wiedersehen! Aus der halberschlossenen, thanigen Rose war — eine verwelkte „sorcière“ geworden.

„Ah mes amis,“ rief Voltaire im Kreise seiner Freunde, bei der Schilderung dieser Begegnung schauernd aus, „je viens de passer à l'autre bord du Coeyte!“

Marguerite de Gouverné aber schickte am nächsten Morgen das lange bewahrte Portrait des einst Geliebten dem Original mit den Worten zurück: „il n'y a plus de ressemblance, mon cher!“

## Die Hexe.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von

Eduard Dichen.

„Was für ein Fest giebt's denn heut' bei Euch?“ fragte ein junger braunlockiger, rothwangiger Bursche, der an einem sonnenhellen Mainachmittag dem kleinen Dorfe Graben zuschritt, den bejahrten Hirten des letzteren, der neben seinen grasenden Kühen auf dem großen Weideplatz unweit des Ortes stand und den lustigen Clarinetten- und Hörnertönen lauschte, welche von der Dorf-Flur herüberschallten.

„Mich wundert's, daß Du das nicht weißt, Fried-

rich!“ entgegnete der Hirt. „Der Halbhufner Drowitz läßt heut sein Haus richten.“

„Wie? Drowitz hält Nichtköst und hat mich nicht dazu eingeladen?“ rief Jener mit verbrießlichem Ton, obgleich ihm die Nachricht sichtlich willkommen war. „Da bin ich ja gerade zu rechter Zeit erschienen, um mich selber einzuladen!“

Und den Hirten freundlich grüßend, eilte er mit beschleunigten Schritten dem Dorfe zu, um nichts von dem Feste zu versäumen.

Als er auf dem Bauplatz anlangte, sollte der Giebel des gerichteten Gebäudes eben mit dem von bunten Bändern umflattertem Kranz geschmückt werden, welchen die jungen Mädchen des Dorfes nach alter Sitte für das neue Haus gewunden hatten. Die Tochter des Schulzen Heinrich Dammin, dessen Haus dem neuen Gebäude zunächst stand, ein blühendes zwanzigjähriges Mädchen mit kastanienbraunen Haaren und feurigen dunklen Augen, trat mit dem Kranz aus der Schaar ihrer Begleiterinnen hervor und reichte denselben einem der Zimmerleute, der behende mit ihm emporkletterte und ihn unter dem lauten Jubel der versammelten Menge auf dem Giebelholz befestigte.

Der junge Bursche, der gerade zur rechten Zeit gekommen war, stimmte kräftig in das Freudengeschrei der Menge ein, bahnte sich dann einen Weg zu der schönen Tochter des Schulzen und rief, indem er ihr die Hand reichte, mit treuherzigem Ton:

„Guten Tag, liebe Ann Lies! Wie freu' ich mich, Dich zu sehen!“

Das Mädchen schaute ihm keck in's Gesicht, musterte ihn dann von Kopf bis zu Fuß und versetzte spöttisch:

„Wie kommst Du denn in Alltagskleidern hierher?“

„Drowitz hat mich nicht eingeladen,“ erwiderte Jener, „und ich wußte gar nicht, daß heute Nichtköst ist. Ich soll dem alten Garlin ein Fohlen ablaufen; da ich ihn hier ohne Zweifel treffen werde, so bin ich gekommen, und ich hoffe, während einer Pause im Tanzen schon mit ihm Handels einig zu werden.“

„Glaubst Du vielleicht, daß ich heut' mit Dir tanzen werde?“ fragte Ann Lies schnippisch.

„Ja, das glaub' ich,“ entgegnete der Bursche. „Daß ich meine Sonntagskleider nicht habe anziehen können, wird Dich doch gewiß nicht abhalten, mit mir zu tanzen.“

„Und wenn es nun doch der Fall wäre?“

„Du hast mich zwar in der letzten Zeit nicht allzufreundlich behandelt — warum, weiß ich nicht recht — aber daß Du mich so kränken könntest — sieh, das mag ich nicht glauben!“

„Mit einem Burschen in Alltagskleidern tanz' ich nicht!“ versetzte das Mädchen mit entschiedenem Ton, wandte sich von dem jungen Manne ab und mischte sich

wieder unter die übrigen Mädchen des Dorfes, die wie sie sämmtlich im schmucksten Sonntagsstaate prangten, bei dem alle erdenklichen Farben und Farbenshattirungen, hauptsächlich aber die rothe vertreten waren, und zwar ein so grelles Roth an Tüchern, Mützen, Bändern und Schleifen, daß Einem die Augen fast schmerzten, wenn die Sonne die geputzten Mädchengestalten beschien, und man lange darauf schaute.

Der Bursche fühlte sich durch die Weigerung der Schulzentochter, mit ihm zu tanzen, so verletzt, daß er den fröhlichen Gruppen den Rücken kehrte und raschen Schrittes zu mehreren älteren Männern ging, die in einiger Entfernung vor dem neuerrichteten Gebäude auf der Dorfflur standen und mit einander sprachen, und unter denen er den alten Garlin erkannt hatte. Er beschloß, mit diesem den beabsichtigten Handel auf der Stelle abzumachen und dann die Heimwanderung anzutreten — die Freude an dem Feste war ihm nun doch vergallt.

Friedrich Radow — so hieß der junge Bursche — war der Sohn eines wohlhabenden Hofbesizers in einem nahen Dorfe, und da seine Mutter und die der Schulzentochter von Jugend auf genau mit einander befreundet gewesen waren, so war er häufig im Hause des Schulzen aus- und eingegangen und hatte sich der Hoffnung hingegeben, daß er Ann Lies, mit welcher er auf ziemlich vertraute Weise verkehrte, einst als seine Gattin heimführen werde.

Früher hatte auch Niemand daran gezweifelt; seit einiger Zeit aber war Ann Lies, die sich in ihrem fröhlichen Uebermuth vor dem Joch des heiligen Ehestandes fürchtete und ihr junges Leben recht genießen wollte, sehr spröde gegen Friedrich gewesen und hatte ihm, so oft er auf eine Heirath mit ihr hingedeutet, lachend erklärt, sie habe noch keine Lust, ein ernsthaftes Gesicht zu machen; wenn er nicht warten könne, möge er sich ein andres Mädchen aussuchen. Einmal hatte er auch wirklich den Vorsatz gefaßt, sich nicht mehr um sie zu kümmern, allein wohin er sich auch wandte, nirgends fand er Eine, welche der übermüthigen Jugendfreundin zu vergleichen gewesen wäre.

„Wenn sie nur nicht diese Augen im Kopfe hätte, die einen rein toll machen!“ rief er oft in seiner Verzweiflung aus. „Ich glaub', sie könnte mir damit die Seele aus dem Leibe reißen!“

Die wunderbar leuchtenden Augen des Mädchens hätten in der That einem weit Ruhigern und Kaltblütigern den Kopf verdrehen können, und ihre uralte Großmutter, die gleich einem Steinbilde den ganzen Tag in ihrem weichen Lehnstuhl unter der einförmig pidenden Schwarzwälder Wanduhr saß und durch das offne Fenster über die im Sonnenschein schillernden Felder und Wiesen hinstarrte, sagte oft mit warnendem Ton:

„Hüt' Dich, Ann Lies, hüt' Dich, daß Deine schönen Augen Dich nicht noch einmal verderben!“

Das fröhliche muthwillige Mädchen nahm diese Warnung stets mit Lachen auf und erwiderte:

„Wenn meine Augen weiter Keinen verderben als mich, so ist's gut!“

Und dann pflegte sie mit ihrer hellen Stimme seltsame Schlußstrophe eines bekannten Volksliedes zu singen, daß es weit über Garten und Wiese klang:

„Deine zwei schwarzbraunen Auglein  
Die gar so freundlich blicken,  
Sollt' Dir daran geschehn ein Leid,  
So spräng' mein Herz in Stücke.“

Als die Feierlichkeit vor dem neuerrichteten Gebäude beendet war, zogen Alt und Jung in das Haus des Schulzen Dammin, wo bis zum lichten Morgen getanzt, gejubelt und gezechet werden sollte; als nächster Nachbar und Freund des Halbhufners Drewitz hatte er diesem und seinen Gästen Haus und Hof und Garten für den ganzen Nachmittag und Abend zur freien Benutzung zur Verfügung gestellt. Die vier Musikanten, zwei Clarinetisten, ein Violinist und ein Hornist, nahmen ihre Plätze auf dem obern Ende der ebenen Lehndiele ein, der erste Clarinetist phantasirte einige Minuten auf seiner vielerprobten braungelben „Brautgeleiterin“ (er bediente sich dieses helltönenden Instrumentes nämlich besonders bei der Abholung der Bräute aus dem elterlichen Hause), um die Tanzwuth der jungen Burschen recht anzustacheln, und begann darauf einen Geschwindwalzer, dessen erste Klänge die wild durcheinanderwogende junge Welt plötzlich in einen stattlichen Kreis rasch dahinfliegender Paare verwandelten.

Der schönen Ann Lies verursachte es anfangs einige Gewissensbisse, daß sie ihrem Jugendfreunde, der ein vortrefflicher Tänzer war, durch ihre spröden Worte wegethan und ihn vom Feste fortgetrieben hatte; inmitten der allgemeinen Fröhlichkeit vergaß sie aber sehr bald den Gekränkten, da sich mehrere reiche und zum Theil auch recht hübsche Burschen aus einem benachbarten Dorf um sie drängten und ihr die ausgesuchtesten Schmeicheleien sagten.

Während sie nun mit einem derselben, dem Sohn eines der reichsten Hofbesitzer in der ganzen umliegenden Gegend, abwechselnd tanzte und plauderte, stand ein anderer ihrer Verehrer, der wohl Geld und Gut, aber kein besonders anziehendes Aeußere besaß, mit einem finsterblickenden Dreißiger, Namens Bellin, neben dem Tanzplan und sprach mit dem Letzteren über die schöne Schulzentochter. Bellin, ein wohlhabender Kossat, haßte ihren Vater, weil er vor einem halben Jahre einen Proceß gegen ihn verloren hatte, und da er ihm selber nicht

recht beikommen konnte, so suchte er sich durch die Verleumdung der Seinigen an ihm zu rächen.

„Ich kann wahrhaftig nicht begreifen, weshalb Du so veressen auf das Mädchen bist, lieber Warnitz,“ sagte er zu dem Verehrer der Schulzentochter. „Es giebt schönere Mädchen in unsrem Kirchspiel — viel schönere und viel bessere!“

„Glaub's wohl,“ versetzte Jener; „Du hast auch ein Herz wie ein Kieselstein! Schau ihr nur täglich einmal ein Paar Minuten in die feurigen Augen, und Du wirst vielleicht halb und halb begreifen, warum ich so gewaltig in sie verliebt bin!“

„Das ist's ja eben!“ erwiderte Bellin mit gedämpfter Stimme und geheimnißvoller Miene. „Sie findet ein Vergnügen daran, die jungen Burschen an sich zu locken und zu quälen! Sie hat „leeg Dogen“ (böse Augen\*) und Dir damit etwas angethan!“

„Ach, das ist einfältiges Geschwäg!“ rief Warnitz mit wegwerfendem Ton. „Ein so junges, schönes Mädchen hat keine „leegen Dogen“!“

„Weißt Du denn nicht, daß ihre Mutter, die vor fünf Jahren gestorben ist, von allen Menschen wegen ihrer „leegen Dogen“ gefürchtet wurde?“ fragte Jener.

„Da es Leute giebt, die sich vor einem Sperling oder vor einer Katze fürchten\*\*), wenn ihnen solch ein armes, unschuldiges Thier unerwartet zu Gesicht kommt — warum sollt's nicht auch Leute geben, die sich vor Menschen fürchten?“ rief Warnitz höhnißsch.

„Frag nur einmal den Halbhufner Breson, den Kossaten Jarreik und den Anbauer Lanterow in Polentiu, was ihnen und den Ihrigen die Frau des Schulzen Dammin Alles angethan hat, und Du wirst sagen müssen, daß die Leute Recht haben, wenn sie sich vor ihren „leegen Dogen“ fürchteten,“ versetzte Jener. „Ihre Tochter hat den bösen Blick von ihr geerbt. Wenn ich Dir rathen soll, so geh' ihr aus dem Wege — es möchte Dich sonst später gereuen, daß Du nicht vorsichtiger und klüger gewesen bist!“

„Und wenn Du mir noch hundert Geschichten von ihrer Mutter erzählst,“ rief Warnitz hitzig, „ich lasse doch nicht von Ann Lies! Wenn die nur will, so werden wir am Sonntag über acht Tage zum ersten Mal auf-

\*) Der Glaube, daß einige Menschen mit ihren Augen Andern „etwas anthun,“ d. h. ihnen, den Ihrigen oder ihrem Besitztum Schaden zufügen können, ist noch heutzutage sehr verbreitet im Wendlande.

\*\*) Wenn die Kähe draußen gemolken werden und dabei etwas Milch verschüttet wird, so darf kein Vogel drüber hinfliegen, heißt es, sonst wird der ganze Eimer voll Milch roth wie Blut. — In den „Zwölften“ (den Tagen von Weihnachten bis zum heiligen Dreikönigs-Abend) nehmen nach wendischem Glauben Hexen und Zauberer die Gestalt von Thieren an.

geboten. Ich werde sie noch heut' Abend fragen, ob sie mich mag oder nicht — ich würde rasend, wenn sie Nein sagte!"

"Nun, wenn Du durchaus in Dein Verderben rennen willst," sagte Bellin, "so geh' zu ihr und trag' ihr Dein Anliegen vor — ich habe Dich genug gewarnt!"

Damit wandte er sich von dem eigensinnigen Liebhaber ab, der nach der Beendigung des Tanzes zu der Schulzentochter ging und sie zum nächsten Tanz aufforderte. Ann Lies hätte zwar lieber mit einem Andern getanzt, da es ihr aber in der That Vergnügen gewährte, mitunter an Diesem oder Jenem ihren Uebermuth auslassen zu können, so willfahrte sie nach einigem Besinnen seinem Wunsche.

Dem Hocherfreuten wuchs dadurch der Muth dermaßen, daß er gleich in der ersten Pause sehr deutlich darauf anspielte, er gehe auf Freiersfüßen, und seiner Tänzerin zu verstehen gab, die Auserwählte befinde sich in seiner unmittelbaren Nähe.

Ann Lies merkte sehr wohl, daß er es auf sie abgesehen habe, stellte sich jedoch, als ob sie nicht im entferntesten ahne, wen er meine, und erkundigte sich lachend, wie die glückliche Braut aussehe, wie viele tausend Thaler sie besitze, wo sie wohne u. s. w. Um dieser „langweiligen Fragerci“ ein Ende zu machen, wagte der gequälte Liebhaber in der nächsten Pause den Hauptangriff und fragte die Schulzentochter geradezu, ob er morgen den Schneider\*) Glabbaß zu ihrem Vater schicken dürfe, damit derselbe das Nähere mit Diesem verhandle.

Das Mädchen schlug ein helles Gelächter auf und rief:

"Ah! also ich bin der Schatz, welchen Du heben willst! Nein, Christoph — daraus kann nichts werden! Du hast rothe Haare und grüne Augen — Dich heirath' ich nicht, und wenn Du König über sieben Reiche wärst!"

"Ist das Scherz oder Ernst?" fragte Warnitz mit funkelnden Augen in athemloser Spannung.

"Schau nur einmal in den Spiegel," entgegnete Ann Lies, "der wird Dir sagen, ob ein Mädchen Lust haben kann, Dich zu heirathen! Ich weiß wirklich nicht, wie Du auf den Gedanken gekommen bist, mir Dein Herz und Deine Hand anzutragen! Da Deine Haare roth sind," fügte sie laut lachend hinzu, "so wird Dein Herz wohl schwarz sein! Mein Großvater pflegte das wenigstens immer zu sagen, wenn er Jemanden mit feuerrothen Haaren sah."

Dieser böshafte Hohn versetzte den armen Liebhaber in eine grenzenlose Wuth.

\*) Ein Schneider macht im Wendlande stets den Freier.

"Ja, jetzt glaub' ich's, daß Du ein Vergnügen daran findest, andre Menschen zu quälen und zu martern!" rief er zähneknirschend aus. "Fahr' nur so fort, und Du wirst Deinen Lohn schon empfangen!"

Und ohne das Mädchen weiter eines Blickes zu würdigen, ließ er sie stehen und stürzte nach dem obern Ende der Hausflur, wo tapfer neben den vollen Fässern gezecht wurde, um seinen Grimm hinunterzuspülen.

Ann Lies stand einige Augenblicke betroffen da, faßte sich aber sehr bald und rief ihm lachend nach:

"Auf ein ander Mal laß Du Mädchen in Ruhe, die von Dir nichts wissen wollen!"

Für den entflohenen Tänzer drängten sich gleich drei andre herbei, und in der nächsten Minute flog sie schon mit einem ihrer Hauptverehrer wieder in der Reihe der übrigen Paare dahin.

Der Verschmähte und Verhöhnnte wußte vor Wuth nicht was er beginnen sollte. Er zechte mit den stärksten Trinkern um die Bette, stürzte dann wieder auf den Tanzplatz und tanzte mit dem ersten besten Mädchen so lange, bis ihm der Athem verging. So trieb er es eine Zeitlang fort, sank aber endlich bewußtlos nieder und ward von Bellin nach Hause geführt, der dessen Eltern mit geheimnißvoller Miene zu verstehen gab, daß die Schulzentochter an dem Zustande Christophs schuld sei. Wie dieser gezecht und getobt hatte, sagte er nicht.

Am andern Morgen fühlte sich Warnitz so krank, daß er das Bette nicht zu verlassen vermochte. Auf die Frage seiner Eltern, was ihm fehle, schwur er hoch und theuer, Ann Lies habe ihm etwas angethan, und erzählte, wie Bellin ihn vor ihren „leegen Dogen“ gewarnt, wie er das Geschwäg nicht geglaubt, jetzt aber fest davon überzeugt sei, daß Ann Lies gleich ihrer verstorbenen Mutter ein Vergnügen daran finde, andere Menschen zu quälen und ihnen Schaden zuzufügen.

Daß Bellin Alles aufbot, um den Eltern des Erkrankten dieselbe Ueberzeugung beizubringen, ist leicht zu erachten; er erzählte ihnen all' die seltsamen Geschichten von der verstorbenen Frau des Schulzen und stiftete auch andre Leute im Dorfe an, daß sie Jenen wiederholten, was er ihnen gesagt.

Wer da weiß, wie tief die Verleumdungssucht im wendischen Charakter wurzelt, der wird begreifen, wie begierig die Aeußerungen des verschmähten Freiers und Bellin's von böshafteu Neidern und Neiderinnen des Schulzen und seiner Tochter, sowie von allen Denen, welche von Ann Lies mit Gleichgiltigkeit oder Spott behandelt und von ihrem hochmüthigen Vater beleidigt worden waren, aufgegriffen und weiter verbreitet wurden. Das fast ganz verstummte Gerede über die verstorbene Frau des Schulzen kam wieder in Gang und die unsinnigsten Märchen und Erdichtungen fanden bei den Leuten Glauben.

Es konnte nicht fehlen, daß Dammin und seiner Tochter endlich etwas von dem Geschwätz zu Ohren kam. Der Erstere aber war so stolz und phlegmatisch, daß er gar keine Notiz von den ihm hinterbrachten Verleumdungen nahm; Ann Lies dagegen, welche den Leuten bei weitem mehr gesunden Verstand zutraute, als sie besaßen, und nicht ahnte, was Aberglaube im Verein mit Haß und Neid und Bosheit bewirken können, fand die Sache äußerst spaßhaft und sagte lachend allen, die es hören wollten, sie habe bis dahin nur von Hexen mit wackelnden Köpfen, tiefen Runzeln und zahnlosem Munde gehört — es freue sie, daß jetzt die Reihe zu hexen, an die jungen Mädchen komme. Sie wolle ihr Bestes thun, recht viele junge Bursche zu behexen.

Wäre das Gerücht über ihre verstorbene Mutter nicht gewesen, so würden selbst manche sonst sehr abergläubische Leute die ganze Sache als einen Scherz betrachtet haben; da die Feinde des Schulzen aber fortwährend auf die Beschuldigungen hindeuteten, welche gegen jene laut geworden waren, und hinzufügten, man könne nicht wissen, ob Ann Lies von ihrem schlimmen Erbtheil nach zehn Jahren nicht einen weit verderblicheren Gebrauch mache als ihre Mutter, so gewannen die Verleumdungen mehr und mehr Boden und die beleidigenden, höhnischen Worte, mit denen die Schulzentochter wohlmeinenden Rathschlägen oder Warnungen entgegentrat, machten die Sache noch schlimmer.

Ein Zufall wollte es, daß Dammin im Laufe des Sommers von mehreren kleinen Unglücksfällen betroffen wurde. Eins seiner besten Pferde und eine Kuh erkrankten und mußten getödtet werden; bald darauf

stürzte er bei einem schnellen Ritt vom Pferde und verletzte sich stark am Arme.

(Fortsetzung folgt.)

### Stahlstich N<sup>o</sup> 35.

#### Washington aus der Vogelperspective.

Washington ist die Bundeshauptstadt der Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach dem Begründer der amerikanischen Freiheit, wie der Staat, in dem sie liegt, Columbia, nach dem Entdecker der neuen Welt benannt, der Sitz des Congresses, des Präsidenten, der höchsten Behörden und der fremden Gesandten. Sie ist nach einem großartigen Plane angelegt, mit schnurgeraden, ungemein breiten Straßen, aber bis jetzt wenigen Einwohnern und wenigen Gebäuden, unter denen sich aber höchst prachtvolle befinden, wie das großartige Capitol (das man auf unserm Bilde im Vordergrunde sieht) mit den Sitzungssälen der Repräsentanten und Senatoren und der Congressbibliothek; das weiße Haus, die Wohnung der Präsidenten, um welche die Ministerwohnungen stehen; das große Marinearsenal u. s. w. Sie liegt an dem prächtigen Potomac-Flusse und in ihrer Nähe befindet sich bekanntlich gegenwärtig der Kriegsschauplatz, indem die treugebliebenen Staaten alles aufbieten, die Bundeshauptstadt zu behaupten, während die abgefallenen Staaten dieselbe in ihre Gewalt bringen möchten.

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

Die runden Hüte und die Negligé-Palietots von leichtem Tuche mit Taschen gewinnen mehr und mehr die Herrschaft und haben bereits das Recht erlangt, nicht bloß auf dem Lande und in den Badeorten, sondern in der Stadt selbst sich zu zeigen. Ja, diese runden Hüte bilden bereits die Mehrheit in der Stadt und zwar hauptsächlich die in der Glockenform. So sahen wir kürzlich eine vornehme Dame Besuch machen in einem Glockenhute von italienischem Stroh, der mit braunem Sammet und einer großen braunen Feder ausgeputzt war, und in einer Casaque (einem langen Jäck-

chen oder Palietot) von grauem Tuche mit Besatz und Revers von braunem Taffet. Das Kleid, welches die Dame darüber trug, war von weißem Poil de Chèvre mit ganz kleinen blauen Streifen und hatte einen in große Falten gelegten Volant mit einem Knopfe an jeder Falte.

Zu pudriger Kleider nimmt man meist Barège und Grenadine, welche vorherrschen.

Die Reiskleider sind meist mit Borten und Stickereien versehen. Eins, das wir bemerkten, war von brauner Popeline, unten mit drei Bandstreifen, welche vorn heraufgingen und an der Außenseite derselben mit dicken Stickereien. Das dazu gehörige Zuavenjäckchen war eben so ausgeputzt.

Neue Moden sind bis jetzt noch nicht zum Vorschein gekommen, doch sagt man, daß der bevorstehende Herbst bedeutende Aenderungen bringen werde. Wir führen vorläufig die kurzen Balletots an, die in Paris modisch werden, weil die Kaiserin sie gern trägt. Sie sind ebenfalls von leichtem Tuche oder von einer Art gekrauseten Plüsch, gehen vorn auf der Brust übereinander und haben genau den Schnitt wie die Herren-Balletots. Unter einem solchen Balletot trägt man bisweilen eine Weste von gelbem oder grauem englischem Piqué, so daß man sie, wenn man will, vorn offen lassen kann.

Die Muslin-Langshawls sind mit Quetschalten oder mit Guipüre-Rochen garnirt, während die Doppelshawls von Organdi einen breiten Saum oder Falten haben und bisweilen auch mit Guipüre garnirt sind.

In den Seebädern u. trägt man durchgängig gern den arabischen Burnus von schwarzgestreiftem weißen Cashemir, der mit Sammet besetzt ist.

Die Mantillen von schwarzem Taffet haben verschiedene hübsche Formen. Die, welche besagte Damen tragen, sind auf dem Rücken in Falten genommen; man sieht dergleichen aber auch bisweilen bei jungen Frauen, wenn sie einfach gekleidet erscheinen wollen. Andere, leichtere, sehen aus wie Casagues; der Rücken liegt ziemlich an und vorn werden sie zugeknöpft.

Die Barégelieder trägt man vorzugsweise zu dem arabischen Burnus, weil dieser sie weniger zerdrückt als die Casaque.

Wir sahen sehr hübsche solche Kleider mit schwarzer Soutasche, die mit weißer oder rother untermischt war. Man setzt solche Soutasch an den Rand der Volants oder Falten, aber man muß sie in der Farbe des Kleides wählen, wenn solcher Auspuß von gutem Geschmack sein soll, z. B. ein Kleid von Barège mit kleinen schwarzen Punkten hat ganz unten auf dem Rocke fünf Volants, auf deren jedem eine dreifache schwarze Soutaschborte hinläuft und eine andere oben darüber. Ein Kleid von roth schinirter grauer Barège hat dagegen Soutaschbesatz und auf diesen sind graue oder rothe Soutasch aufgenäht. Das Leibchen daran ist in Falten gezogen, mit schmalem Gürtel und Schnalle.

Die Unterröcke haben reiche Stickereien, aber meist in Matt, weil die englische Stickerei nicht mehr modisch ist.

Uebrigens erinnern wir an das was wir kürzlich über die bunten Unterröcke gesagt haben. Dieser schließt sich eine andere neue Mode an, welche von den elegantesten Damen getragen wird — nicht in der Stadt, wie sich von selbst versteht — nämlich die der roth und schwarz oder weiß und schwarz gestreiften Strümpfe. Auch müssen die großen Samaschen er-

wähnt werden, welche die eleganten Damen jetzt auf Reisen tragen und welche ihren Anzug noch mehr herrenhaft machen als er, wie gesagt, schon ist. Diese Samaschen sind zierlich gesteppt und werden mit eigends dazu gefertigten Knöpfen zugemacht. Man kann in denselben bequem große Bergpartien machen und durch Gebüsch gehen, ohne eine Verletzung der Füße fürchten zu müssen.

Da wir einmal von auffallenden oder doch wenigstens bisher nicht sehr gewöhnlichen Dingen sprechen, so erwähnen wir noch, daß man Büschel von Pfauenfedern häufig zu Kopfpuzen verwendet. So sahen wir eine Dame, welche einen schönen Reisstrohhut mit solchen Federn trug. Auch auf Hüten von weißem Krepp sieht man bunte Federn, die man durch Bouquets von weißen Blumen verbindet, welche sich dann auch unter dem Schirme wiederholen.

Ein sehr schöner Kopfpuz, den wir kürzlich bemerkten, bestand aus schwarzen Spitzen mit Büscheln von Alpenrosen.

Im Allgemeinen sind die Kleider ungemein lang und sie bleiben eben so weit wie bisher. Es sieht dies allerdings sehr elegant aus, aber wenn Damen in solchen, namentlich leichten Kleidern gehen, sind sie genöthigt sie zum großen Theil aufzunehmen und diesen aufgenommenen Theil vorn mit einer Hand oder gar mit beiden zu fassen und zu tragen, was keineswegs immer gut aussteht; denn es gehört sehr viel Grazie dazu, das Kleid so zu halten und doch auch zierlich zu gehen. In Baden-Baden kann man allerdings sich überzeugen, wie sehr graziös selbst in dieser schwierigen Haltung manche Damen sich zu bewegen wissen, obgleich wir selbst in diesem Falle nicht behaupten mögen, daß diese Art sich zu kleiden und zu halten wahrhaft schön und elegant sei.

Weiße Cashemir-Shawls sind oft mit reichen schwarzen Spitzen garnirt. Sie sehen vortrefflich aus, namentlich auf leichten Kleidern. Man hat eben solche Shawls in rother und alpenveilchenblauer Farbe, die dann mit reicher Stickerei versehen sind.

Zu den Kleidern mit weißen Leibchen hat man meist Muslin-Chemisetten mit vielen Einsatzstreifen.

Die vorn offenen weßem Negligé- und Hauskleider sind außerordentlich beliebt und sie werden immer eleganter. Man besetzt sie namentlich mit prächtigem Bande, besonders mit Pompadourmustern.

Viele junge Mädchen tragen schmale Langshawls von dem Kleidstoffe.

Die festonartig aufgesetzten Volants sind außerordentlich modisch und man muß gestehen, daß sie sehr gut aussehen.

Man fängt auch wiederum an die Kleider mit mehreren schmalen schwarzen Sammetbändern zu besetzen.

Modenblatt N<sup>o</sup> 35.  
(Nach Originalzeichnungen.)

1. Ungarisches Hütchen mit zwei langen schwarzen Federn; das Haar weit in den Nacken hinunterreichend; Kleid von einfarbigem leichtem Sommerstoff mit rundem hohem sehr knappem Leibchen und halblangen und halbweiten Aermeln, an denen sich unten ein klein ausgezackter rothseidener Volant befindet; auf dem Hocke eine Reihe kleiner Ruchen von dem Kleidstoffe und rother Seide über zwei ausgezackten rothseidenen Volants; Shawl-mantille von dem Kleidstoffe, ebenfalls mit kleinen Ruchen wie auf dem Hocke garnirt; rothseidener Gürtel mit breiten langen Enden; kleiner gestickter Kragen; geschlossene weite Unterärmel; goldene Armbänder; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Neuer Kopfsputz von weißen Spitzen, schwarzem Sammetbande und Blumen; Kleid von weißem leichtem Muslin mit ausgeschnittenem Leibchen, das vorn einen Einsatz von blauer Seide und ebensolche Tragbänder hat, die in Falten gezogen und mit Schleifen besetzt sind, während sich auf dem Einsatz weiße Spitzenstreifen kreuzen; lange weite Aermel, untenherum in der Länge an der Außenseite mit gefältelem blauem Bande und Schleifen, wie die Tragbänder garnirt; auf dem Hocke vorn ein breiter Einsatz von blauer Seide, über

dem sich weiße Spitzenstreifen kreuzen und der an jeder Seite mit gefältelem blauem Bande, mit Schleifen darauf, eingefast ist; sehr kleingefälte Chemifette mit kleiner Krause, die durch ein schmales blaues Cravattenband zusammengehalten wird; geschlossene Unterärmel; Glacéhandschuhe; Schuhe.

3. Neues Häubchen mit eigenthümlichem Blumenanspuz vorn über der Stirn; Kleid von grüner Seide mit ausgeschnittenem Leibchen und ganz kurzen Aermeln, hoher gefälte Chemifette und kleiner Pelierine von dem Kleidstoffe, die mit schwarzem Sammetbande benähet ist, vorn zusammengeht und eine breite weiße Spitze trägt; auf dem Hocke kein Anspuz; halb lange dänische Handschuhe; schmale goldene Armbänder; Vorgnette; Schuhe.

4. Neues Häubchen in eigenthümlicher Form; Kleid von grauer Seide mit Leibchen und kurzen Bauschärmeln von schwarzer Seide, sowie mit einer tief ausgezackten, weiß eingefasteten runden Pelierine von dem Kleidstoffe, die oben herum einen schmalen, weiß eingefasteten Besatz von schwarzer Seide hat, und über die sich hinauf die gefälte Chemifette reiht; zweimal herumgehender schwarzseidener Gürtel mit Schleife und langen sehr breiten Enden; geschlossene weite Unterärmel; der weite Rock unten in weiß eingefastete Zaden geschnitten und mit einem breiten schwarzen Seidenstreifen besetzt; goldene Ohrgehänge; Glacéhandschuhe; Schuhe.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wie gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

## Neue Moden.

Das **Commissionsgeschäft von Lassalle** in Paris übernimmt den Ankauf wie die Verfertigung aller Gegenstände der Toilette. Damit es aber die eingehenden Bestellungen ganz zur Zufriedenheit ausführen könne, füge man so ausführliche und genaue Angaben als möglich über Körpergröße u. s. w. bei, auch veräume man nicht zu bemerken, welche besondere Vortheile für Farben u. c. man hat.

Das Haus **Lassalle** beschäftigt sich auch vorzugsweise mit der Lieferung von **Brautgeschenken, ganzen Ausstattungen, Kinderzeugen** und es giebt gern in Voraus darüber alle wünschenswerthe Auskunft.

Adresse: **Lassalle, Maison de Commission, Rue Louis-le-Grand, 37, Paris.**

Nebst einer literar. Beilage von **Alphons Dürr** in Leipzig.

Redacteur **Dr. A. Diezmann**. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig. — Druck von **J. B. Hirschfeld** in Leipzig.



ALLGEMEINE MODEZEITUNG

